

## Bericht

Herbert May  
Georg Waldemer  
Ariane Weidlich

### 28. Jahrestreffen des Arbeitskreises für Hausforschung in Bayern am 3. und 4. Dezember 2010 im Fränkischen Freilandmuseum, Bad Windsheim

Nachdem im Jahr 2008 das Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim Treffpunkt für das Jahrestreffen des Arbeitskreises gewesen war, fiel auch für 2010 die Wahl auf diesen Tagungsort. Anlass für diese Entscheidung war das Ausscheiden von Prof. Dr. Konrad Bedal, seit 1977 Leiter dieses überregional renommierten Museums, aus dem aktiven Dienst. Insoweit wollten die Organisatoren (Ariane Weidlich / Freilichtmuseum Glentleiten; Herbert May / Fränkisches Freilandmuseum und seit Beginn des Jahres 2011 Leiter dieser Einrichtung, Georg Waldemer) Prof. Bedal. Reverenz erweisen für ein weitgespanntes wissenschaftliches Werk, in dem die Hausforschung über die Jahre den Mittelpunkt bildete. Eine Reihe von Referenten nahm in den individuellen Beiträgen denn auch Bezug auf die Bedeutung von Konrad Bedals bisherigem Schaffen aus der jeweiligen persönlichen Sicht.

Den Auftakt der Referatsfolge bildete ein kritischer und kurzweiliger Beitrag von Dr. Sylvia Codreanu-Windauer (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege) mit dem Titel „Am Anfang war der Pfostenbau“. Die Referentin begleitete einen kurzen Abriß der Geschichte des Pfostenbaues, so wie er aus archäologischen Befunden ableitbar ist, mit methodenkritischen Anmerkungen zur Interpretation von Pfostenlöcherbefunden und darauf aufbauenden Rekonstruktionen: Insbesondere bei mehrphasigen Befundlagen mit dichter bzw. unklarer Stratigraphie lassen die dicht gestreuten Pfostenstandpunkte unterschiedliche Deutungen von Grundrisschemata zu. Darauf rekonstruierend aufbauende Vorstellungen konstruktiver Gefüge können somit erheblichen Unsicherheiten unterworfen sein. Als amüsante Pointe aus jüngerer Vergangenheit berichtete Codreanu-Windauer von der Auffindung zweifelsfreier Pfostenüberreste auf der steinernen Brücke in Regensburg – die sich allerdings nach Konsultation archivalischer Quellen als nicht sonderlich altertümlich entpuppten: Eine um 1840 auf der Brücke errichtete Ehrenpforte hatte diese Spuren hinterlassen.

Im Anschluß stellten Walter und Wolfgang Kirchner ihre in den letzten Jahren gewonnenen Forschungsergebnisse an einem Haus in Oberndorf vor, flussaufwärts von Regensburg an der Donau gelegen. Insgesamt war es den Referenten gelungen, in der langen Baugeschichte des Anwesens, die sich bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts zurückverfolgen ließ, 21 Phasen zu isolieren. Gegenstand der Darstellung im Vortrag waren die ersten 7 Phasen, die bis in die Zeit um 1500 führten. Auf vermutlich mit Legschindeldach bedeckte Vorgängerbauten in Pfostenkonstruktion folgte mit großer Wahrscheinlichkeit im 14. Jahrhundert eine mehrphasige Versteinerung der Einfirstanlage, die sich überzeugend mit periodisch aufgetretenen Eisstößen erklären lässt. Die erste Phase massiver Auswechslung konzentrierte sich noch auf diejenige Zone des Gebäudes, die unmittelbar von dem zerstörerischen Eisgeschiebe erfasst wurde. Als zweiten Hinweis auf strategischen Umgang mit Gefährdung durch den Fluß sprachen die Gebrüder Kirchner den kräftigen Niveauversprung zwischen Flur und Stube an, der dem Erschließungsraum wohl eine Art Vorfluterfunktion zuwies. Noch im 14. Jahrhundert erfolgte eine traufseitige Erweiterung, Erhöhung und damit einhergehend der Wechsel zur Kalkplattendeckung.

In die Auswertung der auf minutiöser Beobachtung baulicher Spuren fundierten Interpretation waren auch archäologische Kräfte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege einbezogen gewesen. Eine Publikation dieser in ihrer Differenziertheit und Klarheit der Darstellung vorbildlichen Leistung wollen die Organisatoren der Tagung tatkräftig unterstützen.

Prof.Dr. Gert T. Mader, gewissermaßen Doyen der wissenschaftlichen und auf archäologischer Methodik fundierten historischen Bauforschung in Bayern, fügte eine weitere methodenkritische Darstellung an: Mader machte an fragwürdigen Details konstruktiver Rekonstruktionen deutlich, daß solche über Publikationen tradierte Fehler durch Quellenkritik und unvoreingenommene Prüfung auf baupraktische Plausibilität aufgeklärt werden können – und sollten. Die prüfenswerten Befunde waren an Gebäuden in Basel, Amorbach, Dinkelsbühl, Kempten, Lübeck und Greifswald gewonnen worden. Die Nachvollziehbarkeit der baugeschichtlichen Beweisführung für die Fachwelt und nicht zuletzt auch für spätere Generationen hängt wesentlich davon ab, ob ein Bestandsinventar der Bauglieder vorliegt, welches frei ist von ergänzenden bzw. rekonstruktiven Anteilen.

Herbert May M.A., stellvertretender Leiter des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim, nahm in seinem Vortrag das Gebäudeprogramm größerer Bauernhöfe im Gebiet um Nürnberg in den Fokus, das sich bei weitem nicht nur auf Wohn(stall)haus und Scheune beschränkte, sondern noch weitere Baulichkeiten umfassen konnte wie Schweinestall, Schupfen, Backofen, Hofkasten/Hofhaus, „Feuerküchen“, Rübgruben oder auch separate große Stallgebäude. Von besonderem Interesse sind die „Hofhäuser/Hofkästen“, die multifunktional genutzt wurden und im Baubestand der Region noch zahlreich überliefert sind, wobei ein großer, bauhistorisch so gut wie nicht untersuchter Bestand aus dem 18. Jahrhundert stammt. Genutzt wurden die Hofkästen/Hofhäuser als Austragswohnungen, Vorrats- und Futterkammern, Knechtkammern, Backöfen, Wagenschupfen und sogar als Badstuben. Zu privaten, bäuerlichen „Badstuben“ in Franken konnte im Rahmen des Referats erstmals ausführlicher berichtet werden: Häufig waren sie Bestandteil des Backhauses, in welches die Badstube als Raum oberhalb des Backofens integriert war und als Schwitzbad fungierte. Die Existenz einer Badstube war jedoch eindeutig an die Hofgröße gekoppelt, denn nicht jeder konnte sich eine private „höfische“ Badstube auf seinem Bauernhof leisten.

Quellenhinweise zu „Rübgruben“ liegen vermehrt aus dem 17. und vor allem dem 18. Jahrhundert vor und sind ein Indikator für den in jener Zeit intensivierten Rüben- und Krautanbau in der Region. Genutzt wurden die Gruben – mittels eines eingelassenen Wasserbeckens – aber auch zur Lagerung von Milch und sonstigem Marktgemüse, welche zum Verkauf in der nahen Großstadt Nürnberg bestimmt waren. Diese Rübgruben waren leicht eingetieft, meist ungeteilte Räume unterschiedlicher Größe, entweder gewölbt und fast bunkerartig aussehend oder hölzern mit schützenden Überdachungen, wobei das Satteldach nicht selten direkt auf dem Boden aufstand.

Dipl. Ing. Karl Schnieringer, Bauforscher am Bayerische Landesamt für Denkmalpflege führte mittels photographischer Aufnahmen und zeichnerischer Notdokumentationen zu einer Reihe von Abbruchobjekten im Juragebiet, wo der Denkmälerschwind weiterhin in bedauerlichem Umfang anhält. Im Rahmen der zeitlichen Kapazitäten des Referats Bauforschung sind oft nur erste bauanalytische Annäherungen an die Objekte zu leisten, die dann Fragen aufwerfen, zu deren Nachverfolgung es durch den Totalverlust des Objektes nicht mehr kommen kann.

Im Falle eines Hauses in Thuisbrunn, welches inschriftlich auf 1883 datiert war, erbrachte die unter großem Zeitdruck bewältigte Noterfassung die Klärung zweier tiefgreifender Bauphasen von 1750 und 1654. Ein Umbau vor 1700 war angesichts einer Bohlen-Balken-Decke in der Stube bereits bei der Erstbegehung als wahrscheinlich eingestuft worden.

Wie wichtig eine vertiefte Beschäftigung mit dem Bestand oftmals wäre, wurde ein zweites Mal erkennbar an einem Objekt in Mantlach, das noch einer eingehenderen Untersuchung durch den freiberuflich tätigen Bauforscher Roland Benke unterworfen werden konnte.

Eine sehr materialreiche und detailgenaue Untersuchung bot der Beitrag von Dr. Wolfgang Dörfler, Hausforscher in Gyhum / Niedersachsen zur Verwendung sogenannter „natürlicher Gabelständer“. Dabei handelt es sich um Bauhölzer mit natürlichen Astgabeln, die sich in Wohn- und Wirtschaftsgebäuden finden, so zum Beispiel bei Wandständergebäuden oder Innenständergerüsten von Hallenhäusern. Zusammenfassend stellte Dörfler fest, dass das Bauen mit Gabelständern als regional begrenztes Phänomen anzusprechen ist, konzentriert auf den Südwestens Niedersachsens und auf ein kleines Gebiet im Landkreis Cuxhaven. Dörfler vermutet, dass Gabelständer nicht aus Not an geeignetem Bauholz verbaut worden sind, sondern dass es sich im Gegenteil um eigens kultivierte Bäume handelt. Es liegt nahe, dabei einen Bezug zum Schiffbau, wie er in der Region Tradition hatte, zu vermuten.

Auf der Zusammenschau archivalischer bzw. chronikalischer Quellen und baulicher Befunde fußte der Beitrag Dr. Heinrich Stiewes / Westfälisches Freilichtmuseum Detmold zu nachgewiesenen Sturmschäden im 17. Jahrhundert. Die jüngere Klimageschichte, die zahlreiche lokale und regionale Quellen zum Wettergeschehen zusammenzieht, bietet neben lokalen Überlieferungen und inschriftlichen Hinweisen mittlerweile im überregionalen Rahmen umfangreiches Datenmaterial, das für einen Abgleich mit baulichen Befunden herangezogen werden kann (hier insbesondere Rüdiger Glaser: Klimageschichte Mitteleuropas, Darmstadt 2008). Stiewe führte konkreten Nachweis darüber, dass in einigen Dachwerken mit wirrer Anordnung gekennzeichnete Hölzer offenkundig Sturmschäden zum Wiederaufbau gezwungen hatten und dabei die ursprüngliche Systematik in der Positionierung von Bauteilen nicht mehr beachtet worden war.

Einen kurzweiligen, dabei aber gehaltvollen Tour d´Horizon lieferte Dr. Thomas Spohn / Westfälisches Landesamt für Denkmalpflege mit einer weitgespannten Erörterung über die Rolle von Frauen bei Entscheidungsprozessen zu Bau und Einrichtung, ein Unterfangen, das der Referent selbst als Versuch mit dem Schwerpunkt von Indizienbeweisen vorstellte. Direkte urkundliche Erwähnung zusammen mit dem Ehemann bieten einige Hausinschriften, wenige aber solche mit alleiniger Nennung einer Frau, meist im Stand der Witwenschaft, gelegentlich unverheiratet in Stiften lebend.

Der zweite Teil des Vortrags richtete sich dann auf die Rolle der Frau als Haus-Herrin im Rahmen der Schaffung von Wohnlichkeit und der Sorge um die Innenwirtschaft. Spohn konnte hierzu in eindrucksvollem Umfang auf kulturgeschichtliches Quellenmaterial, darunter auch Ratgeberliteratur zurückgreifen und seine These der Vorherrschaft weiblicher Regentschaft im Hauswesen Nachdruck verleihen.

Dipl. Geol. Dieter Gottschalk, Restaurator am Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim, ging der naturwissenschaftlichen und materialhistorischen Einordnung schwarz gefasster Holzdecken vom 15. bis 18. Jahrhundert nach. Dem Phänomen schwarzer Beläge auf Holzdecken begegnet man wiederholt im Rahmen von Befunduntersuchungen. Für einige dieser schwarzen Oberflächen, die lapidar gern als Verschmutzung abgetan werden, konnte in den letzten Jahren ihr artifizieller Charakter nachgewiesen werden.

Durch eine systematische Untersuchung war es möglich, anhand von Dünnschliffen an ungestörtem Probenmaterial Gefügebilder zu beschreiben, welche in Zukunft als Nachweise in der Beurteilung schwarz gefasster Oberflächen zitiert werden können. In Kombination mit einer Bindemittel- und Pigmentuntersuchung konnte an einem Beispiel einer Decke von 1407 aus Eichstätt der aufwändige und zumeist in mehreren Lagen ausgeführte Beschichtungsaufbau entschlüsselt werden. Auffällig ist, dass sich viele dieser schwarzen Fassungen als Alternierung von proteingebundenen schwarzen Pigmentlagen mit transparenten, ölhaltigen und nicht pigmentierten Lagen ausgeführt wurden. Dieser mehrlagige Aufbau verweist einmal auf ein technologisches Sonderproblem, welches in der Unverträglichkeit historischer Schwarzpigmente mit ölhaltigen Bindemitteln begründet ist.

Andererseits zeigt es aber auch ein differenziertes materialhistorisches Verständnis: eine schwarze Fassung erfährt durch einen mehrschichtigen Aufbau ein höheres Maß an Glanz und Tiefenwirkung. Schwarze Fassungen auf Holzoberflächen sind in der Architektur seit dem Spätmittelalter vielfach anzutreffen. Schwarz erinnert an edle und kostbare Materialien wie beispielsweise Ebenholz oder die im 17. und 18. Jahrhundert begehrten schwarzen Lackmöbel aus Ostasien. Eine artifizielle schwarze Beschichtung war materialbedingt nur mittels aufwändiger und damit teurer Herstellungsprozesse zu erreichen.

Dr. Thomas Eißing / Universität Bamberg, stellte die Ergebnisse des dreijährigen DFG-Projektes "Dendroprovenancing" in Bayern vor, das im Mai 2011 abgeschlossen wird. Das wesentliche Ziel des Projektes ist, kleinräumige Regionalchronologien aufzubauen, die auf der einen Seite eine verbesserte Aussage über die Holzherkunft erlauben und zum anderen in weiterführenden Projekten eine differenzierte Klimarekonstruktion erlauben. An diesem Projekt sind neben dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, das vor allem altes Datenmaterial zur Verfügung gestellt hat, die Forstliche Hochschule Weihenstephan und das Isotopenlabor Jülich beteiligt.

Es wurde ein Höhenstufenmodell anhand von rezenten Bäumen in der Alpenregion entwickelt, das es erlaubt, historische Hölzer mit etwa 70% Erfolg anhand der Jahrringstruktur und der Sensitivität nach drei Höhenstufen zu differenzieren. Tieflagen bis etwa 300-500 m, mittlere Lagen zwischen 500-1.000 m und Hochlagen über 1.200 m. Eine weitere Möglichkeit, Holzherkünfte einzugrenzen, könnte die Stabilisotopenmethode bieten, die erfolgreich für den Herkunftsnachweis von Lebensmitteln eingesetzt wird, aber gegenwärtig nur bei recht großem Aufwand auf Altholz zu übertragen ist, führt momentan noch nicht zu differenzierteren Erkenntnissen. Voraussetzung für eine kleinräumige Eingrenzung der Holzherkunft war, dass die dendrochronologische Methode hier mit einem dezidiert historischen Ansatz fundiert wurde.

Nach den Befunden der Bauforschung sind die meisten Städte, die am Main und der Donau mit ihren wichtigsten Zuflüssen Lech, Isar und Inn liegen, mit Floßholz versorgt worden. Für die Bildung von Regionalchronologien ist es daher zwingend notwendig, die historischen Holzeinschlagsgebiete zutreffend zu rekonstruieren. Ausgehend von dem Datenmaterial von rund 24.000 historischen und rezenten Proben wurden 43 Regionalchronologien für Fichte gebildet, welche mit 70% die dominierende Bauholzart in Bayern ist. Die Tanne folgt mit gut 15%, Kiefer und Eiche teilen sich die übrigen Prozentanteile. Aus der Verteilung der Holzarten wird deutlich, dass eine differenzierte Herkunftszuweisung zur Zeit nur für die Fichte möglich ist. Zugleich wurde anhand von zwei Beispielen (Bad Windsheim, Augsburg) aufgezeigt, wie unterschiedlich die Verteilung der verwendeten Holzarten und ihre Nutzung über die Jahrhunderte in diesen Städten auf Grund der verschiedenartigen Bedingungen bei der Holzbeschaffung sind und damit zu einem Spiegel der anthropogenen Waldnutzung und Waldbewirtschaftung werden.

Dipl. Ing. Thomas Wenderoth / Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege und in der praktischen Denkmalpflege tätig in der Region Mittelfranken befasste sich mit Kappendecken, also segmentbogigen Wölbungen zwischen parallel liegenden, raumüberspannenden Trägern. Diese im ausgehenden 19. Jahrhundert auch auf dem Land – insbesondere in Stallbauten – weitverbreitete Konstruktionsweise mit Wölbungen zwischen Gusseisenprofilen scheint vereinzelt schon im 17. Jahrhundert Vorläufer in hochschichtlichen Bauten und Archivgebäuden gehabt zu haben – dort allerdings freilich auf Holzbalken aufsitzend.

Als früheste Belege zeigte Wenderoth den Marstall in Unterschwaningen (1686 ff), die Wölbung ist dort aber möglicherweise sekundär. Eine dichte Folge von Datierungen erstreckt sich über die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts und ist geographisch offenkundig dem Einflussgebiet des markgräflichen Baudepartements in Ansbach zuzuweisen. Die später „preußisch“ genannten Kappendecken werden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts Standard, sind dann vereinzelt aber immer noch mit Holzbalken

anzutreffen. Die Genese ist gegenwärtig ungeklärt. Offen ist noch, inwieweit französische Einflüsse über frühe Ingenieursschriften hierbei eine Rolle spielten oder sich aber regionale Traditionen unabhängig entwickelten.

Prof. Dr. Manfred Schuller / Lehrstuhl für Bauforschung an der TU München fesselte die Teilnehmer mit einem Werkstattbericht aus einem laufenden DFG-Projekt zu Sakral- und Profanbauten in der Stadt Buchara / Usbekistan. Schuller stellte u.a. Ergebnisse der bauanalytischen Untersuchungen zur Holzvorhalle der Moschee Khoja Zainuddin vor. Die monumentalen Säulenschäfte aus Ulmenholz mit aufgesetzten Kapitellen aus Pappelholz konnten mittels C14-Methode datiert und die Errichtung damit auf die Jahre 1650 +/- 30 Jahre eingegrenzt werden. Als Beispiel für Gewölbekonstruktionen aus Holz stellte Schuller sogenannte Muqarnaskuppeln vor, die mit Ketten an einer oberhalb der Decke sitzenden, mehrteiligen Rahmenkonstruktion befestigt ist. Außerdem gab der Referent Einblicke in Organisation und Raumstruktur traditioneller Wohnhäuser mit Sommersaal, Freiluftküche und sogenannten „Sandali“ (Kohlebecken, die in die Deckenkonstruktion des darunter befindlichen Raumes eingebaut sind). Die Wände der Häuser sind in Fachwerkwerkbauweise errichtet oder als zweischalige Konstruktion mit großen Wandnischen in den Wohnräumen.

Der Leiter der schweizerischen Bauernhausforschung in Zug, Dr. Benno Furrer wandte sich Scheunenbauten in den Kantonen Graubünden und der Schwyz zu: Die mündliche Tradition in Pennsylvania will wissen, dass die dortigen älteren Scheuentypen aus dem Import solcher Formen durch Einwanderer aus der Schweiz zurückzuführen sind. Interessierte Personen in den USA hatten dann Kontakt mit der Forschungsstelle aufgenommen, um Näheres zu Scheunenbauten der genannten Regionen in der Schweiz zu erfahren, in denen sie Vorbilder vermuteten. Da vorläufig keine archivalischen Nachweise dafür erbracht werden konnten, dass Hofstellen mit solchen Bauten tatsächlich von Schweizer Immigranten besetzt waren, harret die genannte Vermutung weiterer Aufklärung. Im (vermuteten) Ursprungsland genießen traditionelle Scheunenbauten leider wenig Sympathie: Nur eine extensive Nutzung kann langfristig den Erhalt einzelner Exemplare sichern. Ihre Entsorgung fällt verwaltungsrechtlich heutzutage unter „Sondermüll“.

Ariane Weidlich M.A. / Freilichtmuseum Glentleiten stellte unter dem Titel „Bauen mit System“ gebogene Dachwerke vor und schlug dabei einen Bogen vom Bohlendach des 16. Jahrhunderts bis zur Zollinger Lamellenbauweise der 1920er Jahre. Die Entwicklungsreihe begann mit der Vorstellung der Holzbogenkonstruktion von Philibert de l'Orme und ging weiter zu Bogenbohlendächern des ausgehenden 18. Jahrhunderts von David Gilly. Als Bauten aus dem frühen 19. Jahrhundert präsentierte die Referentin das Dachwerk des Schafhofs in Freising bei München sowie eine Scheune in Grunau (Oberfranken), errichtet 1829-32, von Konrad Bedal als „das vielleicht letzte große gebogene Bohlendach Bayerns“ bezeichnet. Bei der von Friedrich Zollinger entwickelten und 1923 patentierten Lamellenbauweise - propagiert als „Dach der Zukunft“ – standen dann nicht mehr das Überwölben großer, stützenfreier Kubaturen im Zentrum, sondern industrielle Fertigung der Bauteile und Materialeinsparung.

Georg Waldemer, Fachreferent für Freilichtmuseen und technikhistorische Museen bei der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen unternahm eine erste chronologische Darstellung des Eigenheimbaus aus Fertigteilen innerhalb der Grenzen Bayerns, die freilich in einem größeren Rahmen einzuspannen wäre. Erst in der Mangelzeit nach Ende des 1. Weltkriegs findet der Gedanke, vofabrizierte Teile für die kostengünstige und rasche Schaffung von Wohnraum zu nutzen (damals noch im Material Holz) größeres Interesse bei Architektenschaft und vor Allem Siedlungsplanung. Für die 1930er Jahre sind nunmehr etwa 2 Dutzend Firmen identifiziert, die in diesem Bereich aktiv waren. In der Regel stellten solche Firmen dann in der kriegswirtschaftlich ausgerichteten Zeit des Nationalsozialismus auf den Bau von Baracken, Behelfsheimen und Gebäuden des sogenannten

„Kriegseinheitstyps“ um. Nach einem Wiederaufleben der Idee des Fertigteilbaues in den Nachkriegsjahren und einigen ambitionierten konstruktiven Experimenten mit Stahl und Porenbeton von Firmen, denen eine Fortsetzung von Flugzeug- bzw. Waggonbau von der amerikanischen Besatzung untersagt war, wurde 1962 vom Großversandhändler Schickedanz mit dem „Quelle-Fertighaus“ der Beginn einer seither ungebrochenen Erfolgsgeschichte dieser Fertigungsweise auch in Bayern eingeläutet.

Im Rahmen einer geselligen Abendveranstaltung am ersten Tag des Treffens nahmen Prof. Dr. Michael Goer / Vorsitzender des überregionalen Arbeitskreises für Hausforschung, Prof. Dr. Ulrich Großmann / Generaldirektor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, Dr. Fred Kaspar / Westfälisches Landesamt für Denkmalpflege und Dr. Kilian Kreilinger / vormals zuständiger Fachreferent der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, die Gelegenheit wahr zu persönlichen Rückblicken und Würdigungen der imposanten fachlichen Leistung Prof. Dr. Bedals. Im Anschluß überreichten die Berichterstatter in ihrer Funktion als Herausgeber an Prof. Bedal den druckfrischen 15. Band aus der Reihe „Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern“. Er trägt den Titel „Farbe und Dekor am historischen Haus“ und fasst die Beiträge aus dem Jahrestreffen des Arbeitskreises vom Jahr 2008 auf 325 stark bebilderten Seiten zusammen. Ein Vierteljahrhundert nach dem bahnbrechenden Treffen zum selben Thema, welches von Prof. Bedal initiiert worden war, bildet dieser aktuelle Band erneut in differenzierter Form den Stand der Forschung zum Thema ab, hier mit einem Schwerpunkt im süddeutschen Raum.

Georg Waldemer  
Herbert May  
Ariane Weidlich